

Luzerndeutsche Grammatik : ein Wegweiser zur guten Mundart [Ludwig Fischer]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **18 (1962)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Quartaner nach einem Dreivierteljahr an Sprechgewandtheit, Grammatik, Wortschatz, Liedern und Gedichten vorweisen können (und in hervorragender Aussprache), darf wohl nächst dem Eifer der Jungen und Mädchen auf das Konto dieser begeisterten Pädagogin zurückgeführt werden. — Daß die Große Insel in Professor Rajaona einen die deutsche Sprache und die deutsche Literatur meisternden Germanisten besitzt und für den Touristen mit einem deutsch geschriebenen umfangreichen Prospekt Madagaskars aufwartet, dürfte in der farbigen Welt ein Unikum sein.“ (Herbert Kaufmann, „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 3.3.1962.)

Thailand. — „Der schweizerische Botschafter überreichte heute der deutschsprachigen Bibliothek der Chulalongkorn-Universität in Bangkok, als Geschenk der Stiftung Pro Helvetia, eine Auswahl von Büchern der Schweizer Autoren Frisch, Dürrenmatt und Walser.“ („Die Tat“, Zürich, 13.3.1962.)

Finnland. — „In Finnland steht Deutsch an erster Stelle unter den Fremdsprachen. Bei Kriegsende hatte die englische einen leichten Vorsprung gewonnen, doch gut zehn Jahre später zeigten die Statistiken, daß wieder mehr Schülerinnen und Schüler der höheren Schulen Deutsch als erste Fremdsprache nahmen. Der 1881 gegründeten deutschen Schule in Helsinki kommt deshalb besondere Bedeutung zu. Die Sprachkurse, die dort in Verbindung mit dem Goethe-Institut in München abgehalten werden, hatten im Frühjahrssemester 1961 1030 Teilnehmer.“ („Sprachdienst“, Lüneburg, März 1962.) C.

Büchertisch

LUDWIG FISCHER: *Luzerndeutsche Grammatik*; ein Wegweiser zur guten Mundart (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen, herausgegeben vom Bund Schwyzertütsch, Band 2). Zürich, Schweizer-Spiegel-Verlag. Im Aufbau mit Recht ganz an Albert Webers bekannte Zürichdeutsche Grammatik angelehnt, zeigt der vorliegende stattliche Band von 557 Seiten in der „Füllung“ doch ein ganz eigenes Gesicht. Er umfaßt die Gesamtheit der im Kanton Luzern gesprochenen Mundarten, also nicht nur die in sich dreigeteilte Hauptmundart (Seetal-Reußtal, mittlerer Teil, Hinterland), sondern auch die stark abweichenden Mundarten des Entlebuch, des Rigigebiets (Weggis, Vitznau) und von Schongau. Auch im Stoff, der in den üblichen grammatischen Fächern dargeboten ist (Laute, Formen, Wörter im Satz, Satzfügungen, Wortbildungen) ist Fischer reich bis überreich: Seine Grammatik ist nicht nur Richtschnur, sondern zugleich Schatzsammlung; manches Alte, nicht mehr allgemein Übliche steht da, nicht weil es zur Illustration des Behandelten nötig wäre, sondern einfach, weil es den Verfasser offensichtlich reute, es nicht in seine Schatzkammer aufzunehmen. Auch Orts- und Flurnamen sind öfters mitgenommen (und nebenbei erklärt).

Wo die Unterschiede zwischen den Mundartgebieten groß sind, sind die Schwierigkeiten der Darstellung nicht immer ganz bewältigt, so zum Beispiel bei den Formen der kurzformigen Verben: *im Osten schloo, e schloo(ne), du schlooscht* usw., *mer (er, si) schlönd; e schlöi, mer schlöijid* — im Hinterland *mer (si) schlöi, der schlöit; e schlög, mer schlöige*; im Entlebuch *schlaa, i schlaa, du schlaascht; mer (si) schlai, der schlait; i schlaig, mer schlaige* usw. bei 12—14 Verben. Da findet man sich nicht ganz leicht zurecht und muß sich durchbeißen. Das ändert aber nichts daran, daß das Buch dem Mundart- und Sprach-

freund über die großen Züge der Mundarten wie über zahllose Einzelheiten zuverlässige Auskunft gibt. Druckfehler und Versehen fehlen nicht ganz, fallen aber nicht schwer ins Gewicht. Für den Sprachforscher ist das Buch eine Fundgrube. Wer ohne (echte) Mundart aufgewachsen ist, kann hier einen Begriff davon bekommen, was Mundart, was alte, unverfälschte Volkssprache ist.

Dies und das

Patienten-Anlieferung

So las ich am Weihnachtstag an einem zürcherischen Spital und machte mir meine Gedanken. Anlieferung — wo habe ich dieses schon gelesen? Richtig, an den Hintertüren der Warenhäuser, beschränkt mindestens auf gewisse Vormittagsstunden mit geringem Verkehr. Es kommt die Camionnage, es kommen Lieferwagen aller Art. Verwendet nun das Warenhaus einen zu schönen oder das Spital einen zu harten Ausdruck? Beide nehmen etwas entgegen, behalten es eine gewisse Zeit, bearbeiten es auch bisweilen und behandeln es in der Regel transitorisch. Funktionell, das heißt nach Aufgabe und Leistungen betrachtet, ist der Ausdruck richtig, ja für gewisse Augen und Ohren sogar prägnant, einprägsam, lebhaft. Er zeigt wenigstens, daß das Spital *von* Menschen lebt, leider aber nicht, daß es *für* sie leben sollte.

Eingeliefert liest man leider sehr oft unter „Unfälle und Verbrechen“, von den Verletzten in das Spital, wie von den Verbrechern ins Gefängnis. Dieser Gedankenflug mag vielleicht Spitaldirektor, Bauleiter, Verkehrsplaner oder Maler veranlaßt haben, Einlieferung zu verwerfen. Ich möchte aber deswegen noch eber eingeliefert als angeliefert werden, weil aus dem ersten Ausdruck doch eine gewisse Geborgenheit spricht, eine Betreuung in irgendeinem Sinne, wogegen die Anlieferung für mich unter der Türe oder an der Rampe aufhört.

Wenn mich nun wohlmeinende Leser fragen, wie ich denn diese Begebenheit benennte, so würde ich vorerst einmal von der Lieferung abraten. Sie ist für mich ein kaufmännischer, ja sogar ein umsatzsteuerrechtlicher Begriff. Das kaufmännische Rechnen ist aber nicht vom Spital, schon in seinem Büro sehr beschränkt und in seinen Abteilungen noch weit weniger möglich. Wer es gut mit einem Menschen meint, der liefert ihn allenfalls noch ein, aber weder ab, aus noch an. Dagegen bringt oder führt er ihn. Aus dem Tätigkeitswort „bringen“ läßt sich leider kein Hauptwort bilden, das sich ziemte: Man bringt Kinder ins Spital hinein und bringt sie hoffentlich auch wieder heraus. Man bringt die Heu- oder eine andere Ernte ein. Patienten-Anbringung oder -Einbringung läßt sich nicht sagen, selbst dann nicht, wenn man sie auf den Armen trägt. Sogar die Wortbildungen der so leicht zugänglichen deutschen Sprache versperren diesen Ausweg. Wer nicht gebracht wird, der wird geführt oder gefahren. Die Einführung nähme der Tätigkeit das Unmenschliche, gilt aber eher für die Welt der Wissenschaft, der Kunst oder des Geistes, so daß der Ausdruck schon anderweitig vergeben ist. Es bleibt die Aufnahme oder Einfahrt, so daß wir von einer Patientenaufnahme oder Patienteneinfahrt sprechen möchten; im einen Fall mit dem Hintergedanken, daß sich das Spital des Patienten gut annehme, im andern, daß es ihn wieder geheilt ausfahren lasse. Dem Sprachbesorgten diene zum Trost, daß das beanstandete Schild vorübergehenden Charakter zu haben scheint, so daß der Patientenanlieferung hoffentlich eine zweite, bessere Lieferung folgt.

H. H.